

Polyästhetik und Gesundheit oder: Sinn aus den Sinnen entbinden

Eine Annäherung an Wolfgang Roschers Gedanken

Michaela Schwarzbauer¹

Zusammenfassung

Aus der Perspektive der Musikpädagogik beschäftigt sich Michaela Schwarzbauer mit der Frage, inwiefern in Wolfgang Roschers Ansatz Polyästhetischer Erziehung Ansprüche an „Gesundheit“ oder ein „gesundes Leben“ Bedeutung entfalten können. Der Beitrag versteht sich als Annäherung an Roschers Gedankenwelt. Dieser publizierte ab den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts als einer der zentralen Protagonisten in der deutschen Musikpädagogik richtungsweisende Beiträge nicht nur im Bereich musikalischen Lehrens und Lernens, sondern insbesondere in kulturphilosophischer Hinsicht. Bei genauer Durchsicht seiner Schriften fällt ins Auge, dass er den Begriff „gesund“ mit großer Vorsicht gebraucht, um nicht den Gefahren normierender Ansprüche an „das gesunde Leben“, „den gesunden Menschen“ zu erliegen.

Zum Schlüsselwort in Roschers Denken wird der Begriff „integer“ im Sinn eines Unbeschadet-, Unversehrt-, Ungeschwächt-Seins des Einzelnen. Schwarzbauer versucht Konsequenzen, die sich daraus für dessen Leben ergeben, zu erhellen. Ins Zentrum rückt der mit allen Sinnen wahrnehmende Mensch, der es zulässt, dass das mit den Sinnen Erfahrene unter die Haut geht, der durchaus auch den Schmerz erträgt, im Wissen darum, dass aus diesen Erfahrungen Sinn im Akt eines verantwortungsvollen Reflektierens entbunden werden kann. Sinnfindung und Sinngebung implizieren eine Gestaltung des eigenen Lebens im kritischen Abwägen von Einflüssen, die von außen an den Einzelnen herangetragen werden, in teilweise manipulativer Weise dessen Eigen-Sinn gefährden; fordern aber auch die Bereitschaft, Verantwortung für eine integrale Welt zu übernehmen, in der die Handlungsfähigkeit und das Mitspracherecht möglichst vieler gewahrt bleiben. Mit letzterem Anspruch sind Mühe, Arbeit, Entbehrung verbunden – Aspekte, die Versprechungen eines „käuflichen Wellbeings“ möglicherweise sperrig entgegenstehen.

Als Reflexionsfolie für die Überlegungen dieses Beitrags dient Peter Härtlings Hölderlin-Biographie. Das Schicksal Hölderlins rückt in diesem Kontext nicht zufällig an einigen Stellen in den Vordergrund. Roscher greift in seinen Schriften, aber auch seinen Kompositionen und Improvisationen mehrmals Worte des Dichters, dessen Leben ohne Zweifel herkömmlichen Vorstellungen von körperlicher und geistiger Gesundheit widersprechen muss, auf. Härtlings Darstellung versteht sich als Versuch einer Annäherung an eine Künstlerpersönlichkeit, die in ihrer Empfindsamkeit vordergründig betrachtet an den Anforderungen des Lebens scheitert. Im hier vorgelegten Beitrag schwingt zumindest unterschwellig stets die Frage mit, inwiefern in der Lesart des Literaten des 20. Jahrhunderts Hölderlins Leben mit dem Attribut „integer“ belegt werden kann.

Schlüsselwörter: integer, Sinn, Mündigkeit, Arbeit

Polyaesthetics and health or: Releasing meaning from the senses

An approach to Wolfgang Roscher's thoughts

Abstract

From the perspective of music education, Michaela Schwarzbauer deals with the question of the extent to which ideals such as 'health' or a 'healthy life' are of relevance in Wolfgang Roscher's approach to polyaesthetic education. The article is intended as an approach to Roscher's world of thought. As

¹ Universität Mozarteum, Salzburg

one of the central protagonists of German music education from the 1970s onwards, Roscher published pioneering contributions not only in the field of musical teaching and learning, but especially in terms of cultural philosophy. A close examination of his writings reveals that he uses the term 'healthy' with great caution so as not to succumb to the dangers of standardized promises of a healthy life.

The keyword in Roscher's thinking is the term 'integrity', referring to the ideal of an undamaged, unharmed, unweakened individual. Schwarzbauer attempts to shed light on the consequences of replacing the term 'healthy' by 'integer': The focus shifts towards individuals who perceive with all their senses, who allow what they experience with their senses to get under their skin. They endure pain and deprivation in the knowledge that meaning or sense can be derived from these experiences in the act of responsible reflection. Finding and giving meaning implies shaping one's own life by critically weighing up partially manipulative influences imposed upon one's self from the outside.

Peter Härtling's biography of Hölderlin serves as a reflective foil for the considerations in this article. It is no coincidence that Hölderlin's fate comes to the fore at several points in this context. In his writings, but also in his compositions and improvisations, Roscher repeatedly took up the words of the poet, whose life undoubtedly contradicts conventional ideas of physical and mental health. Härtling's portrayal is an attempt at approaching an extremely sensitive artistic personality that fails to come up to the demands of life. The question whether and to which extent Hölderlin's life can be assigned the attribute 'integer' in Härtling's understanding always resonates, at least subliminally, in the contribution presented here.

Keywords: integer, meaning, responsibility, work

Einleitende Überlegungen, angestoßen durch ein Dichterschicksal

„Möchten wir Hölderlin gesundpflegen? In welche Gesundheit hineintherapieren? Ist Kunst ein ideales Therapie-Vehikel für soziale Domestikation? Oder geht es um Therapien, die ein sensibles Instrumentarium entwickeln, um den Künstler im Menschen zu entdecken und zu befreien? Aber in diese von Effizienzneurosen verunsicherte Zivilisation hinein, die sich an absondernden Grenzzäunen zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen gesicherter Wissenschaft und narrenfreier Kunst festhalten möchte?“ (Roscher, 1994, S. 43)

Zu Recht stand für die Verfasserin des folgenden Beitrags angesichts der vollmundigen Worte Wolfgang Roschers, des Begründers Polyästhetischer Erziehung, vorerst die Frage im Raum, ob eine Zusage zu einer aus wissenschaftlicher Sicht seriösen Abhandlung der Thematik Polyästhetik und Gesundheit verantwortbar ist. Nimmt man Roschers Texte, – die m. E. als auch in philosophischer Hinsicht als tiefeschürfendste Auseinandersetzung mit polyästhetischem Gedankengut gelesen werden können –, als Richtschnur, so findet sich mit Ausnahme der eingangs zitierten Textstelle (in der fraglos negative Konnotationen in den Mittelpunkt gerückt werden) das Wort „gesund“ kaum als Teil des von ihm verwendeten Vokabulars. Hölderlin gesundpflegen – was meint Roscher hier? Die Kette an Assoziationen, die im Autor durch die Frage ausgelöst werden, legt eine klare Spur. In seiner Sicht erweist sich der Begriff Gesundheit in der Auslegung der „Allgemeinheit“ als Synonym für normierte Ansprüche, die in Form einer Checkliste abgearbeitet werden können,

und die insbesondere mit Betracht auf „psychische Gesundheit“ als Ziel eine in sozialer Hinsicht „angepasste“ Person sehen: eine Person, die mit Meinungen des „Mainstreams“ korrespondiert, in keiner Weise auffällig wird, vielmehr den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechend „funktioniert“, ihrer Umgebung die Zumutung eines befremdlichen Verhaltens sowie aus dem klar abgesteckten Rahmen herausfallende (künstlerische) Äußerungen tunlichst erspart.

Gesundheit und Krankheit: Für Roscher – seinerseits kein Mensch, der sinnlichen Genüssen abhold war, der sich dennoch keineswegs als ein Verleugner herkömmlicher abendländischer medizinischer Erkenntnisse verstand, sich allerdings als Persönlichkeit nie in ein Korsett normierender Verhaltensweisen zwingen lassen wollte – erscheinen strenge Grenzziehungen unmöglich. Eine Definition von „gesund“ und „krank“ hat für ihn, wobei nicht kunsttherapeutische², sondern ästhetische³ Gesichtspunkte

² Auf vielfältige Perspektiven Polyästhetischer Erziehung aus therapeutischem Blickwinkel nehmen aus theoretischer, aber auch praktisch-pädagogischer Perspektive etwa Publikationen von Claus Thomas, Wolfgang Mastnak, Paolo Knill, Willy Janßen, Christian Schwetz oder Dietmar Jürgens Bezug. Vgl. dazu Zusammenschauen in Mastnak (2009) sowie Schwarzbauer (2009).

³ Es sei betont, dass Roscher den Ästhetikbegriff, der auch meinen weiteren Überlegungen zu Grunde gelegt wird, denkbar weit fasst: „Ästhetik als Lehre von Aisthesis lässt sich daher nicht nur als psychologischer oder artifizeller Fragenkreis festlegen, sie ist vorab ein humanes und soziales, ein religiöses und poetologisches Aufgabenfeld“ (Roscher, 1997, S. 32). Interessant in diesem Kontext erscheint, dass Härtling in seinem Künstlerroman Hölderlin dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, einem Hauptvertreter des Deutschen Idealismus, und Hölderlin in einem fiktiven Gespräch visionäre Ansprüche an Ästhetik in den Mund legt: „Gut, das heißt: Ästhetische Anschaulichkeit ist eine Handlung der Vernunft. Und dann erst, Hölder – Schelling sah zu ihm hoch und nahm seine Hand –, dann erst herrscht Einheit, dann erst kann sich jeder gleich ausbilden, dann erst wird kei-

te seinen Gedankengängen ihre spezifische Färbung verleihen, in vielerlei Hinsicht aus der Perspektive des/der Einzelnen zu erfolgen. Abweichungen von der „Norm“, je nach Lebenssituation stärker oder schwächer ausgeprägt, sind mitzudenken. Für Hölderlin als hochsensible, grenzgängerische Künstlerpersönlichkeit mag das auch die Infektion mit dem insbesondere in gedanklicher Hinsicht Gefährlichen, in letzter Konsequenz vielleicht sogar Todbringenden, die zunehmend unüberwindbare Diskrepanz zwischen einer in Gedanken entworfenen idealen Existenz und der Realität bedeuten. In einer Annäherung an Hölderlins Schicksal in Form einer Künstlerbiographie, die er als den Versuch eines Sich-Einfühlens in jemanden, der ihm letztlich dennoch fremd bleiben muss, beschreibt, legt Peter Härtling dem noch nicht dreißigjährigen Hölderlin die folgenden Worte in den Mund:

„Es ist mir schwergeworden, Sinclair, ich hätte ein Täter sein wollen, ich habe es auch versucht, doch immer erschrak ich darüber, daß ich im Handeln die Idee vergaß.“ (Härtling, 2005, S. 285)⁴

Es ist die Wachheit für und emotionale Hingabe an Widersprüche – die in politischen Ereignissen der Zeit ganz unmittelbar manifest werden, im gedanklichen Diskurs mit seinen Philosophenfreunden Abgründe zwischen Glaube, Vernunft und poetischer Utopie erlebbar machen –, die im Dichter einen immensen Leidensdruck bewirken. Angestoßen von einem Brief des siebzehnjährigen Hölderlin an seinen Freund Immanuel Nast schreibt Härtling:

„So, wie er sich beschreibt, könnte man ein Krankenblatt beginnen, nur wäre es falsch, ihn von nun an als Kranken durch diese Geschichte zu schleppen – er ist empfindlicher als andere, vielleicht auch wacher, auf jeden Fall verletzter und verletzbarer.“ (a.a.O., S. 92)

Nur wenige Seiten später setzt Härtling fort:

„Die gehetzten Briefe an Immanuel lassen schließen, daß er im Grunde die heftigen Stimmungswechsel genießt, eine seinem Schreiben dienliche Krankheit.“ (a.a.O. S. 94)

In eigentümlicher Weise stehen Beschreibungen von fragiler Empfindsamkeit quer zu einem viel nüchterneren Bestreben, Krankheit zu diagnostizieren. Erweist sich der kranke Dichter, dessen zarte Konstitution sich auch in schrecklichen Anfällen von Nervenschmerzen äußert, als Ge-

genbild zum Ideal eines „gesunden Lebens“? Diese Gedanken werden mich beschäftigen, wobei betont werden muss, dass der Beitrag aus der Feder einer Musikpädagogin stammt. Es steht mir nicht zu, medizinische Überlegungen zur Diskussion zu stellen. Auch Wolfgang Roscher, dessen Denkansätzen ich mich – Härtlings methodischen Zugang aufgreifend – annähern möchte, hat sich Zeit seines Lebens nicht tiefgreifend mit Anliegen von Musikermmedizin oder Musiktherapie auseinandergesetzt. Gleichzeitig bilden allerdings Überlegungen zu einem für die Fährnisse des Lebens „wohlausgestatteten Individuum“ das in meinen Augen zentrale Thema seiner Schriften. Geht man davon aus, dass Ausführungen in diesem Kontext auch „Fingerzeige“ für die Thematik dieses Heftes bereitstellen können, scheint ein durchaus „pädagogisch gefärbter“, von philosophischen Erwägungen durchsetzter Beitrag gerechtfertigt.

Begriffliches

Was stellt Roscher einem in seinen Augen verengten Verständnis von „gesund“ – das in Gesundheitsuntersuchungen detailliert überprüft wird und als Ziel das Fehlen von diagnostizierbaren und somit fassbaren Krankheitssymptomen herausstellt, das in Hochglanzbroschüren mit besonderem Augenmerk auf einen jungen, kräftigen Körper zum normierten Inbegriff eines guten Lebens hochstilisiert wird – entgegen? Es ist das Konzept eines Lebens in Fülle, das im Ideal menschlicher Integrität und Integration einen Kristallisationspunkt findet. Im Vergleich zum durch alltägliche Konnotationen und mediale Vermarktung belasteten und geschwächten Begriff „gesund“ verspricht der Ausdruck „integer“ – den etymologischen Wurzeln gemäß – mit Idealen wie Unbeschadetheit, Unversehrtheit, Ungeschwächtheit und Unvermindertheit zu verbinden –; in Roschers Sichtweise zentrale Qualitäten (Roscher, 1983, S. 13). Diese erscheinen ihm für den Menschen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert als bedeutsamer als eine „keimfreie“, durch von außen aufoktroierte Normierungen und wohlfeil angebotene Rezepturen bestimmte Existenz.

Aus der Perspektive des Musikpädagogen rückt Roscher im Gespräch mit seinem damaligen Assistenten Christoph Khittl die Bedeutung des Blicks auf den Menschen in seiner Individualität in den Mittelpunkt; seine Gedanken spannen, wie viele seiner essayistisch anmutenden Beiträge, den Bogen weit über pädagogische Ansprüche hinaus, suchen unter einem Dach mannigfache Sichtweisen zu bündeln. Diese zentrieren sich, einem Brennglas vergleichbar, im Einzelnen – dessen Bedürfnissen, Erwartungen –, aber auch in den Aufgaben und Zumutungen, die durch die Umwelt an diesen herangetragen

ne Kraft mehr unterdrückt, dann erst herrscht allgemein Freiheit und Gleichheit der Geister. [...]“ (Härtling, 2005, S. 323).

⁴ Die Wahl von Härtlings Künstlerroman erfolgt nicht zufällig. Wolfgang Roscher hat den Schriftsteller 1994 im Rahmen einer Poetik-Professur zu Vorträgen an der damaligen Hochschule „Mozarteum“ eingeladen.

werden und von denen er keineswegs verschont bleiben soll:

„Tectum‘ ist das ‚Dach‘, dem die indogermanische Wurzel ‚teg‘ zugrunde liegt. Das heißt: Integrative Musikpädagogik versucht ‚unter ein Dach zu bringen‘, was ‚unbeschadet‘, also ‚integrieren‘ machen soll. Genauso wichtig wie das ‚Integrieren‘ ist daher das Moment des ‚integrieren‘, mit anderen Worten, der ‚integre‘, wohl ausgestattete Mensch, der sich bildet.“ (Roscher & Khittl, 1993, S. 17)

Nimmt man Roschers Anspruch eines Sich-Bildens ernst, verdeutlicht sich, dass ein Unbeschadet-Sein nicht einen statischen Idealzustand des Individuums beschreibt, sondern vielmehr als dynamischer Auftrag an dessen Umgang mit sich selbst und der Welt um ihn herum zu gelten hat. Nicht Vorschriften in der Gestaltung eines von egoistischen Erwartungen und einer geschickten Werbemaschinerie geleiteten, „gesunden“ Lebens – Hanni Rützler und Wolfgang Reiter (2015) sprechen in einem popularwissenschaftlichen Buch, das sich aus dem Blickwinkel der Ernährungswissenschaft mit einem vielfach beobachteten „Ernährungswahn“ der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts befasst, bezeichnenderweise vom Bestreben, zu überleben⁵ – erhalten Roschers Aufmerksamkeit. Vielmehr appelliert er an die Eigenverantwortung des/der Einzelnen, in seinem/ihrer Denken, seinem/ihrer Schöpferisch-Tätig-Werden eine Balance zwischen Innen und Außen zu wahren, mit seinem/ihrer Verstand, aber auch seinem/ihrer Herzen Ansprüche und Herausforderungen, die herangetragen werden, abzuwägen. Integrität erweist sich somit, eingespannt in einen Zeitfluss, als vom jeweiligen Kontext, der unmittelbaren Lebenssituation abhängiger Anspruch, der einer steten Überprüfung durch den Einzelnen/die Einzelne bedarf, sich kategorischen Einordnungen widersetzt. Das Dach manifestiert sich dann nicht als be- und niederdrückende Last, sondern als Rahmen, innerhalb dessen Raum für Entscheidungen, Richtungsänderungen gewahrt bleibt.

Ein Leben in Fülle bedarf als wesentlicher Grundlage der Achtsamkeit gegenüber der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit in einem „tiefgreifende[n] erfahren⁶, erschauen, erahnen, erkennen und erleben, [einem] gewahr werden und ermitteln, aushorchen, lauschen, riechen, schmecken, betasten und erfühlen, staunen und erstaunen durch die intensivierte Kraft aller Sinne“ (Thomas, 1983, S. 43 f.). Roscher und andere Vertreter Polyästhetischer

Erziehung vermeiden den Begriff „Ganzheitlichkeit“, betonen allerdings als Grundpfeiler ihres Konzepts ein kontinuierliches Ineinandergreifen geistig-seelischer und körperlicher Ansprüche.

„Mit einem polyästhetischen ‚sensorium commune‘ aber schaffen wir menschliche Integrität und Integration im (wechselseitigen und beziehungsreich aufeinander verwiesenen) sinnlichen Wahrnehmen, verständigen Urteilen, geistigen Erkennen. So heißt eben ‚sensus‘ im Lateinischen zugleich Gefühl, Meinung, Sinn; und ‚sentire‘ bedeutet Empfinden, Vernehmen, Bemerkend, Einsehen, Verstehen in einem, wie ‚Sinnen‘ im Deutschen (ein mitsammen verknüpft) Nachfühlen, Nachdenken, Achthaben. Sinnlichkeit aber meint: dem Sinn einen Leib geben, ihn darstellen; wie umgekehrt: den Sinnen Geist entnehmen, also Sinn erfahren.“ (Roscher, 1997, S. 40 f.)

„... dem Sinn einen Leib geben“

Was meint Roscher hier? Ich verstehe seine Worte in diesem Kontext unter anderem als Gegenentwurf zu einer Manie des angehenden 21. Jahrhunderts, das eigene Leben, die Präsenz im täglichen Leben an Vorbildern (in einem etwas populistisch-flapsigen Jargon InfluencerInnen) auszurichten, die Mode, „Life-Style“ vorgeben und die/den Einzelne/n damit bis zu einem gewissen Maß der Aufgabe entheben, den Bedürfnissen des eigenen Körpers in einem NachInnen-Hören die entsprechende Achtsamkeit zu widmen. Roscher warnt vor einem „zwangsneurotischen Sog zur egalité“ (Roscher, 1997, S. 67), greift an dieser Stelle (denkt man an das Eingangszitat zu diesem Beitrag) erneut den medizinischen Fachbegriff „Neurose“ auf. Meine Gedanken müssen an dieser Stelle Mutmaßung bleiben: Persönlich gehe ich davon aus, dass sich Roscher weniger mit unterschiedlichen Krankheitsbildern und deren Diagnostizierbarkeit auseinandergesetzt, sondern möglicherweise wie ich den etymologischen Wurzeln von „Neurose“ nachgespürt hat. Dem Verweis auf eine psychische Störung als eine in begrifflicher Hinsicht gelehrt Neubildung des 19. Jahrhunderts stellt der Duden den Hinweis auf die griechische Wurzel für neuron zur Seite: Sehne und Nerv. Ist es Zufall, dass hier eine unmittelbare Verbindung zwischen Körperlichem und Geistigem entsteht? Ebenfalls aus der Perspektive polyästhetischen Denkens warnt der Kulturpsychologe Christian Allesch vor „kollektive[r] Fremdbestimmung“ (Allesch, 1987, S. 11). In anderem Kontext, ausgehend von Gedanken Gerhard Schulzes und unter Bezugnahme auf dessen Beschreibung mannigfacher Bestrebungen des Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts, „Versenkung, Verinnerlichung, Betroffenheit, meditative Ruhe

⁵ „Statt zu fragen, wofür es sich zu leben lohnt, fragen wir uns heute vor allem, wie wir möglichst lange und möglichst unbelastet von Begehren (über)leben können – gemäß fraglos verabsolutierter Prinzipien wie Gesundheit, Sicherheit und Kosteneffizienz.“ (Rützler & Reiter, 2015, S. 26)

⁶ Die Schreibweise in Kleinbuchstaben wurde beibehalten.

[und] Ergriffensein“ zu erzielen, spricht Allesch durchaus kritisch von einer „Rücknahme des Körpers“ (Allesch, 2002, S. 71).

Im klaren Widerpart zu einer Entkopplung von Leib und Geist versteht Roscher den Anspruch von „integer“ als ein Unter-die-Haut-Gehen:

„Allein dort bleiben die Texte, Bilder, Szenen haften und aufgehoben wie unter einem Dach; sie werden in-teg-riert und lassen uns ,in-te-ger werden unter dem Dach („tec-tum“) der eigenen Haut (in-teg-umentum).“ (Roscher, 1994, S. 7).

Nicht von ungefähr erweisen sich improvisatorische Klangszene, die es den Mitspielenden ermöglichen, den Körper in mannigfachen Varianten als Instrument ihres unmittelbaren Ausdrucksbedürfnisses zu nutzen, als Kern Polyästhetischer Erziehung. In gedanklicher Hinsicht fügt sich auch der häufige Rekurs Roschers auf mythologische Erzählungen ein, in denen zentrale Erfahrungen in ganz konkreten Szenen fassbar gemacht werden: Wenn etwa die Sehnsucht in Pans verzweifelter Versuch, die für ihn unerreichbar Gewordene zumindest in seinem Flötenspiel zu wahren, ganz unmittelbar Klang wird. Aus dem in Schilfrohr verwandelten Körper der angebeteten Sirene formt er sich ein Instrument, auf dem er seinen Schmerz „spielt“. In meinen Augen: Welch ein Gegensatz zu einer mehr und mehr entsinnlichten virtuellen Kommunikationssucht, die sich manchmal auf eine Aneinanderreihung standardisierter Emojis beschränkt.

„[...] den Sinnen Geist entnehmen, also Sinn erfahren“

Ein Unter-die-Haut-Gehen impliziert auch die prinzipielle Bereitschaft, verletzt zu werden. Erneut geraten Vorstellungen Polyästhetischer Erziehung in Widerspruch zu Idealen des Unversehrten, (vermeintlich?) Gesunden, das in medialer Form propagiert wird. Mit Bezug auf künstlerisches Ausdrucksstreben greift Roscher Gedanken Ernst Blochs auf, erweitert diese in Folge aber auf den Lebensentwurf des/der Einzelnen:

„Der Stachel des Mißvergnügens ist es aber, der Kunst vor dem unkritischen Genuß als einem bloßen Verzehr bewahrt. Er verleih ihr die Würde, Wirklichkeit nicht verdrängen zu müssen und ihren Schmerz durch Arbeit zu ertragen. Dieser Stachel regt nicht nur das Sich-Bilden im Verstehen, sondern auch im Verändern der Lebenswelt und des eigenen Selbst an [...]“ (Roscher, 1994, S. 27)

Der Stachel, der ins Fleisch dringt, Schmerz hervorruft, erfährt eine metaphorische Über-

höhung, verweist auf einen zentralen Anspruch von „integer“ als ein Ineinandergreifen von Körperlichem und Geistig-Seelischem. Die Wirklichkeit zu ertragen, an dieser zu arbeiten, verlangt, anders als die Hornhaut auf der Seele der stumpf und gleichgültig Gewordenen, auf die Peter Becker mit einem höchst prägnanten Vorstellungsbild verweist^{7,8}, das Aushalten der Spannung zwischen Sollen und Sein. Pans Spiel auf dem Schilfrohr wird zum lebensnotwendigen Ersatz von dem, was im wirklichen Leben (noch) nicht sein kann. Tröstlich lässt Härtling den zwanzigjährigen Hölderlin in seinem Künstlerroman erkennen:

„Nun lernt er hinzu, daß das Mögliche, die Idee von etwas, der Entwurf, dem Wirklichen vorangehe.“ (Härtling, 2005, S. 164)

Es sind Gedanken, die erneut in frappanten Widerpart zu medial vermittelten Idealen eines Wellbeings im 21. Jahrhundert treten, das ein augenblickliches „Wohlbefinden“ als Ziel hochstilisiert. Von Work-Life-Balance ist in eigentümlicher Abkoppelung des Bereichs mühevoller Arbeit vom „Rest“, der „eigentlichen Lebenszeit“ die Rede. Wird hier suggeriert, dass der/die Einzelne als seltsam gespaltenes Wesen nur in der Freizeit zu „leben“ vermag? Scheint dieses Leben nicht dann auch für manchen los-

⁷ Es soll an dieser Stelle betont werden, dass Roschers Überlegungen sich keineswegs als Solitäre in der gedanklichen Landschaft des 21. Jahrhunderts erweisen. Exemplarisch sei auf Überlegungen einiger KollegInnen aus dem Kreis der MusikpädagogInnen und deren Bezugnahme auf durchaus unterschiedliche philosophische Überlegungen verwiesen. So beschäftigt Wolfgang Lessing Theodor Wiesengrund Adornos Bekenntnis, dass Kunst akkumuliertes Leid nicht abschütteln darf: „Wenn das Glücksversprechen großer Kunst darin besteht, dass sie mimetisch die Erfahrung abgründigen Leids nachvollzieht, um in dessen Artikulation das gesellschaftlich beschädigte Subjekt zu erretten, dann führt das Glück, das hier versprochen wird, nicht zu erhöhter Lebenszufriedenheit. Wie in einer negativen Theologie sind die Dimensionen des Sinns und Glücks nicht mehr als positive Werte fassbar, sondern äußern sich allenfalls in der Fähigkeit, diesem Leid standzuhalten. Für Adorno ließ sich dieses Standhalten vor allem in dem Vermögen des beschädigten Subjekts ablesen, den falschen Versprechungen und Glättungen der Kulturindustrie Widerstand entgegenzusetzen“ (Lessing 2015, S. 164). Werden durch Adorno vor allem in soziologischer Hinsicht bedeutsame „Wunden“ aufgezeigt, kreisen die Gedanken des Philosophen Wilhelm Schmid um Lebenskunst. Oliver Krämer greift aus Sicht des Musikpädagogen den Gedanken auf, dass Glück Unglücklichsein nicht ausschließt, und zitiert Schmid: „Ist es nicht die Polarität, die Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit, die sich in allen Dingen und Erfahrungen zeigt? [...] Die gesamte Weite der Erfahrung zwischen Gegensätzen vermittelt erst den Eindruck, wirklich zu leben und das Leben voll und ganz zu spüren“ (zit. in Krämer, 2015, S. 137).

⁸ „Musik [Becker bezieht sich hier auf Musik, die auch Abgründiges, Zweifel und Nöte zur Sprache bringt] hat das Zeug, uns immer wieder einzuladen mit dem Gestus des ‚Tua res agitur!‘ Hör zu, auch Du bist gemeint! Dabei sollten wir nicht auf ein Verstehen erpicht sein, das die Sache fertigmacht und abhakt, wir sollen ihr vielmehr mit dem Gestus des Einlassens und Aushaltens begegnen. Es bleibt eine didaktische Hoffnung, daß Imagination und Phantasie dabei im Spiel sein werden – nach Horst Rumpf die beste Gewähr dafür, unserer Welt noch staunend zu begegnen [...]. Das macht resistent gegen widrige Winde aller Art und gegen die Hornhaut auf der Seele“ (Becker, 1998, S. 301).

gelöst vom Anspruch, Erfahrungen zu machen, die „unter die Haut gehen“, ihn verändern? Sperrig steht Roschers Forderung, sich im Zug eines Sich-Bildens immer wieder dem Fremden, Zumutenden zu stellen, einem Schwelgen in temporären Wohlfühloasen entgegen. Seine Gedanken korrelieren hier durchaus mit Überlegungen, die im Mai 2002 – zu diesem Zeitpunkt ist Roscher bereits verstorben – sein Kollege Hermann Josef Kaiser mit Blick auf den Auftrag des/der Einzelnen, sich zu bilden, aufgreift:

„Zunächst geht es um die Fähigkeit zum Bild-Entwurf. Bild meint hier in der Tradition des Bildungsbegriffs die Fähigkeit, von sich selbst ein Bild in dieser sozialen und natürlichen Welt zu entwerfen. [...] zweitens geht es um die prinzipielle Begründbarkeit dieses Selbstentwurfs gegenüber Personen, die u. U. die Rechtmäßigkeit des Entwurfs bezweifeln, und drittens um den Willen, dieses Bild – das ja immer einen Vorgriff auf noch nicht Realisiertes darstellt – auch zu verwirklichen, und zwar mit dem Bewusstsein, dass der Bildentwurf permanent überholungsbedürftig bleibt.“ (zit. in Bartels, 2018, S. 95)

Mehrere Aspekte hätten in diesem Zusammenhang Roscher interessiert und scheinen auch im Kontext der gegenwärtigen Thematik von Relevanz: Kaiser rückt das Bild des/der Einzelnen, das permanent überholungsbedürftig bleibt, ins Zentrum. Er beschreibt ein kontinuierlich an dem von ihm noch nicht Erreichten arbeitendes Wesen, ausgespannt zwischen Vergangenem und Zukünftigem. Vielleicht hätte Roscher den Überlegungen des Kollegen die folgenden Gedanken zur Seite gestellt?

„Der Mensch verläßt seine Geschichte nicht, er vereint die perspektivischen Teilsichten seiner Herkunft für eine aperspektivische Weltsicht des Gewahrens seiner Gegenwart und Zukunft: die Welt als ‚diaphane Kugelgestalt‘, als durchsichtig gewordenes Gestern und Heute, sie fordert ein integrales Bewußtsein für morgen.“ (Roscher, 1994, S. 76)

Vielleicht hätte er auch auf seinen Gedanken eines „Kultivieren[s] der Lebenszeit“ verwiesen, indem wir zentrale „Momente unseres Lebens wie ‚Lieben, Zeugen, Leiden, Sterben‘ ästhetisch ernst nehmen“ (a.a.O., S. 35). Fast sicher bin ich, dass er in Untermauerung seiner Reflexionen auf vielfältige Klangszenen Bezug genommen hätte, in denen diesen Momenten unmittelbarer Ausdruck verliehen wird, etwa in einem sprachlichen, musikalischen, gestischen Sich-Involvieren in die Verlockungen von Lastern, Listen und Lüsten in einem szenischen Tribunal nach Worten von James Joyce und Sprichwörtern der Völker (Roscher, 1984, S. 21 ff.).

Kaisers und Roschers Forderung, nicht müde zu werden, den eigenen Lebensentwurf zu

reflektieren, korrigieren, überarbeiten, erweist sich m. E. als unvereinbar mit den Erwartungen jener, die davon ausgehen, dass Arbeit – hier wohl primär als aus ökonomischen Gründen notwendiger Broterwerb verstanden – bedingungslos abgekoppelt von einem nicht näher definierten anderen Leben erstehen kann. Um gesund und glücklich zu sein, wird etwa von manchen im österreichischen politischen Leben eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 32 Stunden eingemahnt. Keinesfalls möchte ich die Augen vor der Tatsache verschließen, dass Arbeit belastend für Körper und Psyche sein kann, für viele eine aus medizinischer Sicht gesundheitsgefährdende Dimension annehmen kann. Dennoch erscheinen Kaisers Gedanken, dass der Mensch durch Arbeit auch sich selbst verändert, seine gesellschaftliche Natur verwirklicht, sich tätig mit „Natur und Sozietät“ auseinandersetzt, in „schöpferischer Arbeit“ auch den „rein instrumentellen Charakter der (zum Lebenserhalt notwendigen) Arbeit“ überschreitet, im Kontext des zur Diskussion Gestellten mitdenkenswert:

„Arbeit muss also eine ganz andere Funktion erfahren und einen anderen gesellschaftlichen Stellenwert zugesprochen bekommen haben; ihr muss eine ganz andere Würde zugesprochen worden sein. Frei-sein von Arbeit heißt dann nicht, von mühseliger Tätigkeit entbunden sein, sondern: der Entzug von Arbeit bzw. der Möglichkeit zu arbeiten ist als Deprivation zu verstehen, als Entzug eines konstitutiven Moments der Selbstkonstitution, der Identitätsstiftung (-bildung) und Identitätssicherung.“ (Kaiser, 2010, S. 60)

Roscher hätte ein anderes Vokabular als Kaiser verwendet, prinzipiell vermutlich zugestimmt. Noch mehr hätte ihn m. E. aber ein weiterer Gedanke in diesem Zitat interessiert: Der Anspruch, den eigenen Selbstentwurf auch gegenüber anderen Personen zu begründen. Erneut liegt es an mir, Mutmaßungen anzustellen. Wahrscheinlich hätte Roscher den Terminus „begründen“ zwar im Sinn eines Auf-den-Grund-Gehens als durchaus prägnant empfunden, ihm aber als Ergänzung Ansprüche eines Pflegens und Achtens zur Seite gestellt.

Von der Verantwortung, eine integrale Welt zu wahren

Achtsamkeit gegenüber einer facettenreichen Umwelt verbindet sich in Roschers Sichtweise mit einem durchaus selbstbewussten Menschen, der sich seiner Möglichkeiten, gestalterisch nicht nur in die Entwicklung des eigenen Ichs⁹, sondern auch in das, was ihn umgibt,

⁹ Welche Bedeutung Roscher in diesem Kontext einem schöpferischem Tätig-Werden beimisst, verdeutlicht seine Beschreibung des Individuums als „schaffende[n]“

einzugreifen, gewahr ist. Er spricht von einem Menschen, „der etwas zu singen, zu sagen, zu sprechen und zu tanzen hat [...]“ (Roscher, 1997, S. 61 f.), der bereit ist „Sinn aus den Sinnen zu entbinden“ (Roscher, 1994, S. 77). Ein kontinuierliches Ineinandergreifen von Wahrnehmen, Erfahren und Darstellen wird so zur Triebkraft eines mündigen Menschen.

Die Dinge wahrzunehmen bedeutet einerseits, sie aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Der Pädagoge Roscher sucht diese schon in seinen frühen Publikationen in einem Schaubild zu bündeln: indem in einem traditionsintegrativen Aspekt Vergangenes in seiner Bedeutung für die Gegenwart reflektiert wird, in einem interkulturellen Aspekt der Blick über die Grenzen einer eurozentristischen Sichtweise geweitet wird, in einem sozialkommunikativen Aspekt Ansprüche verschiedener Klassen in den Blick genommen werden, ein interdisziplinärer Aspekt sich Gedanken unterschiedlicher Disziplinen, ein multimedialer Aspekt sich Zugängen unterschiedlicher künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten öffnet (Roscher, 1983, S. 11 ff.). Was Roscher hier anstrebt, ist allerdings keinesfalls Eklektizismus, der sich je nach Bedarf kurzfristig aus verschiedenen „Töpfen und Tiegeln“ bedient. Durch die stete Rückkoppelung an das eigene kritische Bewusstsein, die Frage, was diese Begegnungen mit mir als mündigem Menschen machen, und wie ich darauf aufbauend selbst produktiv in die Welt um mich herum einzugreifen vermag, entgeht er den Gefahren, die vielfach mit klaren kommerziellen Ansprüchen verbundene Versprechungen einer „Auszeit“ von der Betriebsamkeit des Alltags bergen: seien dies kurzzeitige „Kuranwendungen“ mit Angeboten der indischen oder chinesischen Medizin oder Fastenangebote, die sich einiger passender Versatzstücke aus den Lehren der Hildegard von Bingen bedienen, oder anderes mehr.

Die Dinge wahrzunehmen bedeutet andererseits, verschiedene, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges in vielfältiger Weise überspannende Möglichkeiten der Anschauung zu verbinden: Auf ein temporäres Innehalten in Kontemplation, die in mancherlei Hinsicht dem aus der Zeit gefallenem, selbstvergessenem Spiel von Kindern ähnelt, verweist Christian Allesch (2002). Dieser Möglichkeit, sich selbst und andere zu betrachten, werden weitere Wahrnehmungsweisen zur Seite gestellt: Die Bereitschaft, basierend auf Erfahrung kritisch zu Gegenwärtigem Stellung zu beziehen, verbindet sich mit der Möglichkeit, auch dem Visionären, Utopischen, Imaginären, Erträumten Raum zu geben. Integrität angesichts dieser Optionen zu wahren, würde in Roschers Sinn bedeuten,

Balance in einem Wechsel zwischen verschiedenen Formen des Wahrnehmens aufrechtzuerhalten. Verliert hier Hölderlin nicht nur Gesundheit, sondern auch Integrität, isoliert er zu sehr „die Tiefe seines Gefühls [...] durch Träume“ (Härtling, 2005, S. 408)? Über den in Frankfurt im Haus der Gontards in Leidenschaft zu seiner Dienstherrin verstrickten Hauslehrer Hölderlin schreibt Härtling:

„Die sommerlichen Geräusche sickern in sein Bewußtsein, manchmal geschieht es, daß er sich gegen alles sperrt, taub wird und bei Sinnen bewußtlos ist. [...] Die Nervenschmerzen, die solchen Tagen folgen, hält er kaum aus.“ (a.a.O., S. 364)

Hegel gegenüber lässt er den Dichter äußern:

„Ich halte mich nicht aus Feigheit zurück. Die Wirklichkeit hat mich krank gemacht, und ich werde an ihr krank bleiben, wenn sie sich nicht bessert.“ (a.a.O., S. 383)

Es ist die (zu) große Feinfühligkeit und Empfindsamkeit des Dichters, die diesen in Härtlings Schilderung mehr und mehr an der Wirklichkeit erkranken und zerbrechen lassen. Härtling dokumentiert ein nunmehr ganz reales Krankenblatt, verfasst von Doktor Müller in Homburg:

„Wie erschrak ich ..., als ich den armen Mann so sehr zerrüttet fande, kein vernünftiges Wort mit ihm zu sprechen, und er ohnaußgesetzt in der heftigsten Bewegung. Meine Besuche wiederholte ich einigemal fande den Kranken aber jedesmal schlimmer, und seine Rede unverständlicher, Und [sic] nun ist er, [sic] so weit daß sein Wahnsinn in Raserey übergegangen ist, und daß man sein Reden, daß [sic] halb deutsch, halb griechisch und halb Lateinisch [sic] zu lauten scheint, schlechterdings nicht mehr versteht.“ (a.a.O., S. 494)

Wäre es angesichts der Dramatik dieser Schilderung besser gewesen, Hölderlin doch „gesundzupflegen“ (Roscher, 1994, S. 43), ihm die „Stumpfheit“ eines „normalen“ Daseins zumindest in kleinen Dosen beizubringen? Wenn Roscher Hölderlins Schicksal aufgreift, dann im Wissen um das versengende Potenzial, das menschlichem Gestaltungswillen innewohnen kann, um die zu große Verletzlichkeit des Genies, dessen Kreise zu berühren wenigen vorbehalten ist. Dennoch wird er nicht müde, die/den Einzelne/n als ein schöpferisches Wesen zu beschreiben, dem es obliegt, sich selbst in einem Wechselspiel von Selbst- und Fremdwahrnehmung zu erkennen. Der Anspruch an Identität wird dabei explizit von aufklärerischem Gedankengut genährt, der Forderung nach einer mündigen Persönlichkeit, die medialen Versprechungen mit kritischem Verstand begegnet, die nicht vor-

Künstler seiner selbst [...]: im Ein-Bilden [...], dem Einprägen durch die menschliche Vorstellungs- und Bildkraft [...], im Aus-Bilden [...] von Zeichen und Gestaltungskräften (in Gebilden, Bildnissen)“ (Roscher, 1997, S. 61 f.).

schnell sich den Verlockungen einer gesund und glücklich machenden, auf Hochglanz polierten, vorbildhaften Existenz anheim gibt. Ein Widerspruch zur Rastlosigkeit des postmodernen Menschen, aus der Perspektive des Philosophen Wolfgang Iser skizziert, scheint sich vordergründig aufzutun, drängt die Frage, ob Iasers Anspruch an einen integren Menschen noch als zeitgemäß erachtet werden kann, in den Vordergrund. Iser verweist in einer durchaus kritischen Bestandsaufnahme auf die Vielfalt an häufig inhaltsleeren Rollenbildern sowie die Manipulierbarkeit von Identität als Symptom einer Gesellschaft an der Jahrtausendwende, die sich auch in künstlerischen Annäherungen – etwa in Madonnas Kostüm- und Identitätswechseln auf offener Bühne (Iser, 1998, S. 181) – reflektiert.

„Ein Stil der genannten Lebensformen ist noch nicht vorgegeben; die Beteiligten müssen ihn selbst finden; es kommt für sie auf die Generierung neuer, gerade auch solchen Kurzphasen und nötigen Wechseln Rechnung tragender Identitätsmodelle an. Die Vervielfachung gesellschaftlicher Identität verlangt in der entwickelten Moderne – man nennt sie ‚Postmoderne‘ oder anders – eine progressive Aneignung dieser Pluralisierungsdynamik. Sie ermöglicht und favorisiert einen Typ von Individualisierung, der Pluralisierung zur Essenz hat.“ (a.a.O., S. 180)

Wenn Iser allerdings in Folge auf Bestrebungen der Künstlerin Cindy Sherman Bezug nimmt, Unbekanntes, Abweichendes zu kreieren, um damit ihr Publikum zu irritieren und wecken, wenn er mit Verweis auf die Bilder Paco Knöllers vom Erschließen von Möglichkeitsräumen, die sich mit archaischen Reminiszenzen verbinden, spricht, ergeben sich in meiner Sicht Berührungspunkte mit Iasers Anliegen: Auch diesem geht es darum, Spielfelder des Möglichen zu explorieren, auf die Gefahr eines temporären Scheiterns hin. Als durchaus zentraler Anspruch an einen integralen und integren Menschen erweist sich die Forderung, das Prozesshafte, das etwa künstlerischer Gestaltung innewohnt, für sich zu nutzen.

Scheitern, Vergehen als Teil eines integralen Seins?

Der Kreis soll sich mit einer erneuten Zuwendung zu Hölderlin schließen. Dem Bild des erfolgreichen, gesunden Menschen, der uns aus Zeitschriften entgegenlacht, uns glauben macht, dass es nur einige Anweisungen zu befolgen gilt, um unbeschadet und „ewig jung“ im Jetzt und Heute den Fährnissen des Lebens zu begegnen, sei mit den Worten des Dichters, die er an „seine Diotima“ Susette Gontard richtet, begegnet:

„Und was das Allgemeine betrifft, so habe ich Einen Trost, daß nämlich jede Gärung und Auflösung entweder zur Vernichtung oder zu einer neuen Organisation notwendig führen muß. Aber Vernichtung gibt's nicht, also muß die Jugend der Welt aus unserer Verwesung wiederkehren. Man kann wohl mit Gewißheit sagen, daß die Welt noch nie so bunt aussah wie jetzt. Sie ist eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Widersprüchen und Kontrasten... Aber so soll es sein! Dieser Charakter des bekannteren Teils des Menschengeschlechts ist gewiß ein Vorbote außerordentlicher Dinge.“ (Härtling, 2005, S. 348)

Literatur

- Allesch, C. G. (1987). Liebe und Tod – Spiel und Regel. *Polyästhetik*, 2, 9–26.
- Allesch, C. G. (2002). Kunst und Kontemplation: Realitätsflucht nach innen? In M. Schwarzbauer (Hrsg.), *Bildung – Kunst und Kontemplation* (Polyästhetik und Bildung, Bd. 2, S. 61–75). Frankfurt am Main: Lang.
- Bartels, D. (2018). *Musikpraxis und ein gutes Leben. Welchen Wert haben ethische Konzeptionen eines guten Lebens für die Musikpädagogik?* (Forum Musikpädagogik, Bd. 146). Augsburg: Wißner.
- Becker, P. (1998). Verstehen und Aushalten. Zu einem vergessenen Lernziel – nicht nur in der Musikpädagogik. In M. Pfeffer, J. Vogt, U. Eckart-Bäcker & E. Nolte (Hrsg.), *Systematische Musikpädagogik oder: Die Lust am musikpädagogisch geleiteten Nachdenken* (Forum Musikpädagogik, Bd. 34, S. 287–301). Augsburg: Wißner.
- Härtling, P. (2005). *Hölderlin. Ein Roman*. München: dtv.
- Kaiser, H. J. (2010). Verständige Musikpraxis. Eine Antwort auf Legitimationsdefizite des Klassenmusizierens. *Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik*, 10, 46–68. doi:10.18716/ojs/zfkm/2010.1304
- Krämer, O. (2015). Das Glück des Musikhörens. In K. Bradler, M. Losert & A. Welte (Hrsg.), *Musizieren und Glück. Perspektiven der Musikpädagogik* (üben & musizieren. texte zur instrumentalpädagogik, S. 131–149). Mainz: Schott.
- Lessing, W. (2015). Vom Glücksgefühl beim Musizieren zum Lebensglück? Überlegungen zum Verhältnis von Glück als „state“ und Glück als „trait“. In K. Bradler, M. Losert & A. Welte (Hrsg.), *Musizieren und Glück. Perspektiven der Musikpädagogik* (üben & musizieren. texte zur instrumentalpädagogik, S. 151–165). Mainz: Schott.
- Mastnak, W. (2009). Polyästhetische Therapie. In H. H. Decker-Voigt & E. Weymann (Hrsg.), *Lexikon Musiktherapie* (2., überarb. u. erw. Aufl., S. 375–380). Göttingen: Hogrefe.
- Roscher, W. (1983). Bildungstheoretische Perspektiven Integrativer Musikpädagogik. In ders. (Hrsg.), *Integrative Musikpädagogik, Teil I. Theorie und Rezeption: Beispiele gesamt-künstlerischer*

- Interpretation* (S. 11–22). Wilhelmshaven: Heinrichshofen.
- Roscher, W. (1984). Zur Dramaturgie und Klangregie in der Musiktheater- und Oratorienimprovisation. In ders. (Hrsg.), *Integrative Musikpädagogik, Teil II. Praxis und Produktion: Beispiele gesamt Künstlerischer Improvisation* (S. 21–24). Wilhelmshaven: Heinrichshofen.
- Roscher, W. (Hrsg.). (1994). *Musik, Kunst, Kultur als Abenteuer. Beiträge zur sinnlichen und künstlerischen Erfahrung, zur klangszeneischen Darstellung, zur musikalischen und gesamt Künstlerischen Bildung*. Kassel: Bärenreiter.
- Roscher, W. (Hrsg.). (1997). *Sinn und Klang. Philosophische und theologische Streiflichter auf „aisthesis“ und „poiesis“ in Musik, Kultur, Bildung* (Im Kontext. Beiträge zu Religion, Philosophie und Kultur, Bd. 5). Salzburg: Müller-Speiser.
- Roscher, W. & Khittl, C. (1993). Läuterungen, Klärungen. Zu Sinn und Widerspruch Polyästhetischer Erziehung. Ein Interview mit Wolfgang Roscher. In W. Roscher (Hrsg.), *Sinn und Widerspruch musikalischer Bildung. Beiträge zu „poiesis“ und „aisthesis“ heute* (Schriften der Hochschule „Mozarteum“. Integrative Musikpädagogik und Polyästhetische Erziehung, Bd. 4, S. 14–21). München: Katzbichler.
- Rützler, H. & Reiter, W. (2015). *Muss Essen Sünde sein? Orientierung im Dschungel der Ernährungs-ideologien*. Wien: Brandstätter.
- Schwarzbauer, M. (2009). Polyaisthesis, Therapie und Kunst. In H. H. Decker-Voigt & E. Weymann (Hrsg.), *Lexikon Musiktherapie* (S. 381–385). Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, C. (1983). Musiktherapeutische Perspektiven Polyästhetischer Erziehung. In W. Roscher (Hrsg.), *Integrative Musikpädagogik, Teil I. Theorie und Rezeption. Beispiele gesamt Künstlerischer Interpretation* (S. 41–60). Wilhelmshaven: Heinrichshofen.
- Welsch, W. (1998). *Ästhetisches Denken*. Stuttgart: Reclam.



Prof. i. R. Dr. Michaela Schwarzbauer
michaela.schwarzbauer@sbg.at